

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 53=73 (1907)

Heft: 8

Artikel: Dernburg, Deutschlands Kolonialpolitik und die neue schweiz.
Wehrverfassung

Autor: H.G.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIII. Jahrgang.

Nr. 8.

Basel, 23. Februar.

1907.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 5. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Dernburg, Deutschlands Kolonialpolitik und die neue schweizerische Wehrverfassung. — Vor zwei Jahrtausenden (Schluss). — Ausland: Frankreich: Durchschnittsalter der Generäle. — Österreich-Ungarn: Erprobung von Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenständen bei der K. und K. Kavallerie.

Dernburg, Deutschlands Kolonialpolitik und die neue schweiz. Wehrverfassung.

München, 11. Februar 1907.

„Es braust ein frischer Sturm durchs Land“, so eröffnete General v. Keller am 21. Januar die denkwürdige, vieltausendköpfige Versammlung im Kindl-Keller zu München. „Die Gleichgültigkeit und Feindseligkeit, die bisher die Entwicklung unsrer Kolonien hemmte, hat vielfach warmem Interesse und aufrichtiger Begeisterung Platz gemacht. Immer weitere Kreise zieht die Überzeugung, dass unsre Kolonien nicht wertlos sind, dass sie einen kostbaren Besitz der Nation darstellen, einen Hoffnungsanker ihrer wirtschaftlichen Zukunft. — Nach tapfern, wagemutigen Führern begehrt das deutsche Volk. Wer zu Grossem reifen will, muss von Grossen erzogen werden. Dem Kühnen, Tüchtigen lacht das Glück!“ Damit übergab der genannte Vorsitzende dem „festen, aufrechten Mann“ das Wort, „der weder Mühe scheut noch Kampf, dem Bringer der Morgenröte einer neuen Zeit“.

Hatte Bernhard Dernburg in Berlin in grundlegender Weise auf die Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens hingewiesen, so sprach er hier in München ebenso meisterhaft über die Erziehung des deutschen Volkes zur kolonialen Politik, „a campaign of education“, wie der Amerikaner sagt — ein Kreuzzug der Erziehung. — Aus jedem Wort, das Dernburg sprach, wurde einem klar, dass man einen Mann vor sich habe, der seiner hohen, verantwortungsvollen Stellung vollauf gewachsen ist, der über vollständige Sachkenntnis verfügt und über die nötige Unternehmungslust — eine Persönlichkeit,

die Gedankenschärfe und Willenskraft, kühl abwägende Überlegenheit und unbegrenzte Energie des Handelns in sich vereint.

Im Namen der Regierung suchte Dernburg durch Klarlegung der kolonialen Fragen das notwendige Verständnis im Volke zu wecken für ihre Politik, und wie in Berlin, Stuttgart und Frankfurt tat er dies auch in München vor einer aus den verschiedensten Elementen des Volkes zusammengesetzten Versammlung. Es ist zum ersten Mal, dass ein leitender Reichsbeamter in dieser Weise persönlich für seine Sache kämpft. Es ist dies ein Schritt nach dem von vielen erstrebten Vorbild des englischen und amerikanischen Staatslebens; es ist eine Einwirkung nach jener Richtung, die der berühmte Leipziger Historiker Lamprecht als die wünschenswerte und notwendige Entwicklung des politischen Lebens Deutschlands hinstellte, indem er an der Schwelle des neuen Jahres darauf hinwies, dass eine „Politisierung“ der Gesellschaft, eine Erfüllung der Deutschen mit frischem Staatsbewusstsein und regem öffentlichen Interesse notwendig ist, wenn Deutschland frei und stark als Volk und in der Welt sich behaupten will. —

„Die Gleichgültigkeit der deutschen Nation gegenüber den Kolonien hat es zuwege gebracht, dass einige eifrige Männer mit Motiven besondrer Art und zum Teil kleinlichen Gesichtspunkten um unser koloniales Wesen grosse Scheiterhaufen angezündet haben, auf denen sie versuchen, unsre Bestrebungen und unser Wollen in Bausch und Bogen zu verbrennen. Meine Herren, diese Scheiterhaufen werfen wir zusammen und wir errichten an ihrer Stelle ein Fanal, hoch und klar, wie ein elektrisches Licht und kalt wie die Wahrheit, die wir zu verbreiten suchen ohne

Beschönigung und ohne Selbstgefälligkeit, aber mit demjenigen gesunden Sinn für Aktion und Fortschritt, ohne die wir weder im Kolonialwesen noch in einer andern Politik gedeihen können. — Um dieses Fanal können sich alle Konfessionen, alle Berufsstände, alle deutschen Stammesgenossen von Süd und Nord zusammenfinden, jeder intellektuelle Deutsche gehört in diese Armee, und das ist der Gelehrte wie der Kaufmann, der Beamte wie der Arbeiter, der sich von der unfruchtbaren Verneinung und von den längst überwundenen, aber desto heiliger gehaltenen Vorurteilen und Doktrinen freimacht und sich entschliesst, mit seinen eignen Gedanken sein eignes Dasein zu verstehen. Auf dieser Armee beruht aber nicht nur die koloniale Zukunft Deutschlands, sondern die Zukunft unsrer gesamten deutschen Politik, und wenn sie sich einmal hier zusammengefunden hat, so kann man die Hoffnung hegen, dass auch in andern grossen nationalen Fragen diese selben Elemente sich zusammenfinden, um sie zu lösen in nationalem Sinne zur Ehre des deutschen Namens und zum Heile unsres grossen, gemeinsamen deutschen Vaterlandes.“

In diesen kernigen Worten erreichte die packende Rede ihren Abschluss und Höhepunkt. Von grossartigem Beifallsturm, von tausendstimmigem Jubelruf erdröhte der Saal.

Kein Ereignis der letzten bewegten Tage machte auf mich tiefern Eindruck, wie diese Versammlung. Ich hatte das Gefühl, einen grossen Tag in der Entwicklung eines grossen Volkes miterlebt zu haben.

Lebhafter als je drängte es mich zum Vergleich mit ähnlichen Vorgängen in unserm schweizerischen Vaterlande. — Auch wir stehen heute an der Lösung einer grossen nationalen Aufgabe, wir haben zu entscheiden über unser neues Wehrgesetz.

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, dass fast gleichzeitig, wo im deutschen Reichstag bei der Behandlung einer Lebensfrage des Landes nationale Hingebung und Opferwilligkeit versagte, im schweizerischen Nationalrat eine für uns nicht weniger bedeutsame Angelegenheit nicht in der Weise erledigt wurde, wie sie diejenigen, denen die Verbesserung unsres Wehrwesens Herzenssache ist, gewünscht und gehofft hatten.

Hat etwa auch bei uns Parteigeist und Unkenntnis der Dinge bei der Mehrzahl unsrer Volksvertreter das bemühende Ergebnis verschuldet, musste man sich unwillkürlich fragen; oder war dieser Entscheid bittere Notwendigkeit, kann die Annahme des Gesetzes durch das souveräne Volk nur mit solchen Kompromissen er-

kauft werden? — Wer die jüngsten politischen Ereignisse in Deutschland genau verfolgte, der antwortet voll Zuversicht auf beide Fragen mit einem kräftigen Nein!

Fassen wir vorerst das Ergebnis des politischen Kampfes in Deutschland kurz zusammen:

Es ist hier in einer viel verwickelteren und für das Volk schwerer verständlichen Angelegenheit und unter bedeutend schwierigeren Umständen gelungen, dem nationalen Gedanken zum Siege zu verhelfen. Deutschland hat der Welt bewiesen, dass es fest im Sattel sitzt und reiten kann; und dass es auch in Zukunft alles niederreiten wird, was ihm auf seiner aufstrebenden Bahn entgegentritt, das ist gewiss.

Zum guten Teil ist dieser Sieg der ritterlichen Kampfweise zu verdanken, mit der Dernburg an der Spitze der Kolonialfreunde seinen Kreuzzug der Erziehung begann. Gehoben von dem festen Glauben an die grossen Aufgaben der deutschen Nation, trat er unerschrocken den Vorurteilen der Menge entgegen, und seiner massvollen, sachlichen Beweisführung gelang es, allmächtige Schlagwörter in weiten Kreisen zu entkräften.

Was in Deutschland gelang, sollte uns nicht gelingen?

Der Deutsche soll heute ausrufen dürfen: „Es ist eine Lust zu leben!“ — der Schweizer nicht?

Das kann nicht sein. Denn in mancher Beziehung ist unser Kampf um die Wehrreform viel leichter, als der Kampf um die deutschen Kolonien. Das deutsche Reich steht mit der kräftigen Durchführung seiner Kolonialpolitik am Tore einer neuen Kulturepoche, die neue Begriffe, neue Einrichtungen mit sich bringt, für die um Verständnis zu werben das Ziel des eben erst begonnenen Kreuzzugs der Volkserziehung ist. — Die neue schweizerische Militärorganisation dagegen ist nichts andres, als das neueste Glied an der Kette einer 100jährigen, aufsteigenden Entwicklung unsres Wehrwesens. Die höchsten militärischen Kreise führen bei uns, wo jene „Politisierung“ der Gesellschaft doch ziemlich weit fortgeschritten ist, schon seit langem einen nicht weniger rühmlichen Kreuzzug der Erziehung, wie zurzeit unsre deutschen Nachbarn. — Die heutigen Vorschläge zur Neugestaltung unsrer Wehrmacht sind das Ergebnis der eingehendsten und sorgfältigsten Studien und Beratungen unsrer obersten Truppenführer und Militärbeamten.

Unkenntnis der Dinge kann darum unmöglich zu jenem Kompromiss im Nationalrat geführt haben, blinde Parteiwut noch viel weniger; solche Vorwürfe sind zu schwer, als dass sie gegen die Mehrzahl unsrer Volksvertreter erhoben werden dürften. — Die Gründe liegen anderswo:

Im Gegensatz zum Ständerat hat der Nationalrat die niedern Eigenschaften unsres Volkes überschätzt. Nachdem diese schon hie und da grosse nationale Pläne zu Fall gebracht, ist ihm dies nicht allzusehr zu verdenken. In der Masse des Volkes fehlte bis dahin der grosse Zug, der zur Durchführung wichtiger nationaler Aufgaben notwendig ist, und dies hat auf die Stimmung mancher Volksvertreter drückend gewirkt. Eine gütige Wendung des Schicksals aber wollte nun, dass gerade das Erzeugnis dieser gedrückten Stimmung seiner Vertreter, der Kompromiss, auf einen grossen Teil des Volkes im gegenteiligen Sinne zurückwirkte. Er weckte die schlummern den guten Kräfte, schuf den Impuls, ohne den nichts Grosses auf Erden zustande kommt. — Dieser erfreuliche Umschwung wird hinwiederum seine wohlthätige Wirkung auf die Volksvertreter nicht verfehlen. Mit Freuden werden sie sich eingestehen, dass sie diesmal die guten Eigenschaften des Volkes unterschätzt und demgemäss werden sie in Zukunft zu handeln wissen. — Welches sind aber die Ursachen dieser Gleichgültigkeit, die im Volke bei der Beurteilung unsres Wehrwesens bis dahin vorherrschte? — Die Überzeugung vom Ernst der Sache, vom praktischen Wert unsrer Wehrmacht ist noch nicht überall genügend durchgedrungen! Hier haben wir es mit dem Haupthindernis, das der Entwicklung unsres Wehrwesens im Wege steht, zu tun. Darüber hat sich ja letzthin in Bern unser Generalstabschef, Herr Oberst von Sprecher, treffend ausgesprochen.

In diesem Punkt ist unser Kampf schwieriger, als der unsrer Nachbarn über dem Rhein. Der Nutzen unsrer Armee macht sich nicht unmittelbar in klingender Münze bezahlt, wie dies in absehbarer Zeit Deutschland von einer zielbewussten Kolonialpolitik zu erwarten hat. Hier ist die Stelle, wo wir unsern Kreuzzug der Erziehung fortführend, in erster Linie und mit aller Kraft einzusetzen haben. Dazu stehen uns die denkbar günstigsten Mittel zur Verfügung. Wir müssen unserm Volk nur immer und immer wieder die eigne Vergangenheit vor Augen führen, und es wird sicherlich immer besser Gegenwart und Zukunft in ihrem ganzen Ernste verstehen lernen. Denn auch in der Geschichte unsres Vaterlandes spiegeln sie sich wieder, die schweren Folgen leichtsinniger Unterlassungssünden. — Auch sind gerade die heutigen Ereignisse in Deutschland dazu angetan, in dieser Hinsicht uns zum Aufsehen zu mahnen.

Das deutsche Reich stand am Scheideweg. Es hatte sich zu entscheiden, ob es die in den letzten Jahrzehnten gewonnene Weltstellung aufgeben oder behaupten und festigen wolle.

Hätte es das erste gewählt, so wäre es in kurzer Zeit dazu gezwungen worden, den sein Dasein bedingenden alten Platz sich wieder zu erobern. Nun hat es sich aber zum zweiten entschlossen. Ein neuer Aufschwung wird die Folge sein. Die Möglichkeiten kriegerischer Verwicklungen in Europa werden auch dadurch nichts weniger als verringert.

Umsomehr haben wir Schweizer alle Ursache, auf der Hut zu sein.

Darum lasst uns unsern Kreuzzug der Volks-erziehung mutig fortführen. Lasst auch uns den Scheiterhaufen zusammenwerfen, den Kleinmut und Verblendung schüren, um ein grosses nationales Werk zu vernichten. — Nur durch glückliche Vollendung der Wehrreform kann der üble Eindruck, den die bisher mutlose Haltung eines grossen Teils unsres Volkes vor allem nach aussen machen musste, wieder getilgt werden. Nur wenn wir vor aller Welt zeigen, dass es unser unerschütterlicher Wille ist, für unsre Unabhängigkeit mit allen unsern Kräften einzustehen, werden wir die Achtung und das Ansehen im Rate der Völker geniessen, das unser ganzes kulturelles und wirtschaftliches Gedeihen im Frieden mitbedingt. Den Beweis dieses unerschütterlichen Willens leisten wir aber nicht durch rauschende Volksfeste, patriotische Reden und Lieder, sondern nur durch die persönlichen Opfer, die wir bei der Erfüllung unsrer vaterländischen Pflichten zu bringen mit Freuden bereit sind. — Die Wehrpflicht verlangt vom Schweizerbürger die grössten Opfer. Das neue Wehrgesetz wird diese Opfer für manchen mehren. — Darum ist es der beste Prüfstein für die wahre vaterländische Gesinnung eines jeden.

„In unsrer Nation schlummern, wir haben das bei mancher ernsten Gelegenheit gesehen, viele und starke Kräfte, die bereit sind, sich in den Dienst einer grossen nationalen Aufgabe zu stellen. Helfen Sie uns, diese Kräfte zu lösen. Helfen Sie uns, den Impuls zu erwecken, ohne den nach einem Bismarkschen Worte keine Kolonialpolitik Erfolg haben kann!“ Diesen Mahnruf richtete Dernburg in Berlin an die Hüter der Kulturgüter der deutschen Nation, an die Führer und Lehrer des heranwachsenden Geschlechts.

Ein ähnlicher Ruf ergeht heute auch an alle Schweizer, denen die Zukunft des Vaterlandes am Herzen liegt. Auf zum Kampf für unser neues Wehrgesetz! Der Impuls der ihm zum Sieg verhelfen wird, er ist schon da, das zeigen die Vorgänge der letzten Wochen. Nicht Gleichgültigkeit war es, die die nächst beteiligten Kreise um die Jahreswende zu dem Beschluss des Nationalrates noch schweigen liess. Der

Schweizer braucht Zeit sich zu besinnen. Langsam aber sicher! Dieser Spruch gilt für unsre Entwicklung nach wie ehemals. — Ein frischer Sturm braust heute auch durch unser Land.

Dass es endlich soweit gekommen, das ist die wohlthätige Wirkung des an sich ja unerfreulichen Kompromisses vom Dezember. Alles Reden und Schreiben für die Wehrreform vermochte die breiten Schichten unsres Volkes aus seiner Gleichgültigkeit nicht aufzurütteln. Was bis dahin der Appel an das Ehrgefühl nicht zu Stande gebracht, das erreichte der Nationalrat durch das Misstrauen, das er in jenem Beschlusse der Opferwilligkeit der Schweizerbürger offen entgegenbrachte.

Schon darum ist nichts verkehrter und verwerflicher, als die masslos leidenschaftliche „Polemik“, mit der manche Blätter über unsre Volksvertretung herfallen. Wie hässlich es ist, wenn persönlicher Streit in die Behandlung öffentlicher Fragen gezerzt wird, das konnten uns ja gerade die letzten Sitzungen des aufgelösten deutschen Reichstages und manche Vorgänge bei den Neuwahlen lehren. — Machen wir es wie Dernburg und seine tapfere Schaar! Kämpfen wir mit ritterlichen Waffen, mit dem blanken Schwerte strengster Sachlichkeit und nicht mit den giftigen Pfeilen kleinlicher Verleumdung und Verdächtigung. So haben wir den Kampf begonnen, so und nicht anders wollen wir ihn auch zu Ende führen. Vertrauen wir auf uns selbst und bauen wir auf die werbende und siegende Kraft unsrer guten Sache. — Das Wehrwesen ist der Schutz und Schirm unsrer Freiheit! Die Arbeit zu seiner Förderung und Vervollkommnung soll zum Sammelpunkte aller Glieder unsres Staates werden, die feste Grundlage für die gesamte politische Entwicklung des gemeinsamen schweizerischen Vaterlandes. — Hohe Ziele winken heute auch unserm Volk! Nichts ist schöner als mutig ihnen zuzustreben!

Dem Mutigen lacht das Glück!

H. G. W.

Vor zwei Jahrtausenden.
Schilderungen
aus dem Wehrwesen Altgriechenlands.
Von Carl Stichler.

(Nachdruck verboten.)

(Schluss.)

Bis zu den Perserkriegen hatte man sowohl in Sparta als auch in Athen nicht daran gedacht, Reitercharen für den Krieg zu errichten, obgleich in Macedonien und in Thessalien frühzeitig berittene Krieger sich zeigten und in der darstellenden Kunst dann den Anlass zur Abbildung von Pferdemenchen (Centauren) geben mochten.

Als dann nach den Perserkriegen zunächst Athen seinen Truppen nun auch berittene Krieger hinzugesellte, konnten nur die Mitglieder der beiden obersten Steuerklassen zu dieser neuen Waffengattung herangezogen werden. Denn edle und schöne Streitmasse, wie sie damals von der athenischen Kriegsleitung verlangt wurden, waren teuer und der zum Reiterdienst sich meldende oder von der Obrigkeit zu demselben bestimmte Wehrpflichtige musste sein Pferd auf eigne Kosten anschaffen. Hier war nun auch noch der Fall vorgesehen, dass ein junger, schwer bemittelter Mann sich nicht diensttauglich erwies. In solcher Ausnahmestellung musste er dennoch ein gutes Streitpferd und die völlige Ausrüstung für einen berittenen Krieger beschaffen. Denn der Staat fühlte sich verpflichtet, den hinterlassenen minderjährigen Söhnen eines für das Vaterland gefallenen Kriegers — und deren gab es während und nach den Perserkriegen übergenug — Wehr und Waffen in bester Beschaffenheit zu spenden. Bei der Reiterei gestaltete sich dies nun äusserst kostspielig, wie folgendes beweist.

Zur Zeit des Isäus (um das Jahr 390 vor Christi Geburt) kostete schon ein gewöhnlicher Arbeitsgaul drei Minen. Die attische Mine, die zu 436,6 Gran Gold — gleich hundert Drachmen gerechnet wurde, hatte nach dem ältern Wertverhältnis des Silbers zum Golde einen Wert von nahezu hundert Franken. Ein Arbeitspferd kostete damals also ungefähr dreihundert Franken. Dagegen erfahren wir vom griechischen Lustspieldichter Aristophanes, der in der Zeit von 444 bis 380 vor Christi Geburt lebte, dass „edlere Rosse, wie man sie zum Kriege oder Wettrennen hielt“, wohl auf zwölf Minen, d. h. bis auf zwölfhundert Franken geschätzt wurden.

Aristophanes, der in politischer und moralischer Beziehung trotz seiner heute wohl unpassend freien Ausdrucksweise ein Verfechter alter Zucht, Sitte, Lehre und Kunstanschauung war, führt uns in seinen „Wolken“ den Bürger Strepsiades mit seinen Klagen vor. Der Genannte ergeht sich in Klagen, weil er nicht mehr weiss, woher er das Geld für den Aufwand und für die kostspieligen Neigungen seines Sohnes nehmen soll, der als junger Athener natürlich der edlen Reitkunst schwere Opfer bringt, um in die Bürgerreiterei aufgenommen zu werden.

Das war aber nicht so leicht, denn dieser Aufnahme ging eine von Ratspersonen und Fachmännern geleitete Prüfung und Besichtigung von Mann und Ross voran, bei der zugleich die erlangte Fertigkeit im Besteigen des Pferdes, im Reiten, sowie im Gebrauch der Waffen auf dem Pferde geprüft wurde. Nur wenn Mann und Ross sich hier verwendbar und durchaus kriegs-